Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 22

Rubrik: Berichte/Kommentare

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stummen, meinen, so wird damit nur der eigenmächtige Anspruch auf Wortführung notdürftig übertüncht.
Unbestreitbar jedoch, dass Hilfswerke und ihre stillen Spender im Hintergrund ein Recht auf Information haben. Diesem geht jedoch das Recht auf Persönlichkeit der Menschen in den Entwicklungsländern vor. Ausländische Filmteams könnten in der Dritten Welt kaum ihre üblichen Dokumentarfilme verwirklichen, wäre dort der Schutz der Persönlichkeit wie in den Industrienationen gewährleistet. Das Recht auf Persönlichkeit ohne effektiven Persönlichkeitsschutz verlangt sowohl von den Spendern, wie auch von den einzelnen Hilfswerken, aber vor allem von den Filmschaffenden, ein taktvolles Verhalten, das der menschlichen Würde der Betroffenen gerecht wird. Nur diese Grundhaltung sollte die Auswahl der Themen und der Motive, sowie das Vorgehen bei der Beschaffung der notwendigen Informationen bestimmen.
Nimmt man die ethischen Implikationen ernst, so wird man vermehrt audiovisuelles Material bevorzugen, mit dem sich eine analytische Durchdringung der Thematik bewerkstelligen lässt, anstelle der aufdringlichen Realaufnahmen, die notgedrungen an der Oberfläche bleiben müssen. Nur so können wichtige Gesamtzusammenhänge, Ursachen, Hintergründe und Trends aufgezeichnet werden. Die Strenge analytischen Denkens, steht der Kunst keineswegs entgegen. «Intellektuelle Aufklärung», wie kürzlich Arthur Koestler in seiner Eröffnungsansprache zum 41. Jahreskongress des internationalen PEN-Klubs in London erklärte, «intellektuelle Aufklärung und emotionale Katharsis sind das Wesen der ästhetischen Erfahrung.»
Das Vorgehen bei der Beschaffung der notwendigen Informationen verweist schliesslich auf das Kernproblem der Beziehungen zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern: die Zusammen-Arbeit. Sie setzt Partnerschaft voraus. Einen Partner, der nicht Kuli, Lastenträger, Untergebener, sondern Freund ist, «der nicht das Gleiche denkt, der Nein stimmt und dennoch der Freund bleibt» (Mario Cajina-Vega). Wenn es einen Fortschritt in den Beziehungen der ungleichen Partner geben soll, so wird man die Gegensätze nicht ausschliessen dürfen, sondern die Synthese suchen müssen. Dies erst wird dann wahre Toleranz sein, und nur sie kann echte Solidarität begründen.

Edgar Ricardo von Buettner

BERICHTE/KOMMENTARE

Die christliche Botschaft im Fernsehen heute, oder: Warum es mit einer alten Frage nicht weitergeht

UNDA-Fernseh-Workshop in Amsterdam

Vom 11. bis 14. Oktober 1976 fand in Amsterdam ein Fernseh-Workshop statt. Fernsehschaffende und katholische Kirchenmänner, die sich mit religiösen Sendungen befassen, waren von der UNDA-Europa eingeladen worden, über «Möglichkeiten und Probleme der christlichen Botschaft im Fernsehen heute» zu referieren und zu diskutieren, Sendungen anzusehen und neue Wege zu suchen. Unter den rund 40 Teilnehmern war die Bundesrepublik am stärksten vertreten.

Die Referate: Fragen aufspüren, nicht Antworten verabreichen

Die Referate waren meist Reflexionen von Praktikern über ihre eigene Arbeit. Eine Ausnahme bildete der Holländische Kommunikationswissenschafter und Theologe

Henk Hoekstra, der die christliche Weltsicht in eine Theorie der verschiedenen Bewusstseinsebenen einzuordnen suchte und vom «christlichen Kommunikator» erwartete, dass er gegenüber einer gegenwärtig vorherrschenden problematisierenden Weltsicht die Hoffnung und die Zukunft des christlichen Glaubens zur Geltung bringe, ohne damit die Widersprüche in unserer Gesellschaft zu leugnen. Es müsse deutlich werden, wie Christen sich aus dieser Glaubenserfahrung heraus um die Welt kümmern. Dabei müssten für die Fernsehkommunikation Wege gefunden werden, die auf Kosten einer rationalen Auseinandersetzung stärker die mediumsgemässeren Formen der Erzählung, des Symbols, des Mythos und der Parabel, also den emotionalen, intuitiven und kreativen Zugang zur Welt versuchten. Ferner müsste die christliche Botschaft für die verschiedenen Zielpublika gemäss deren Einstellungen und Erwartungen je anders aufgearbeitet und zu Sendungen gestaltet werden. – John Lang, der Verantwortliche für das religiöse Programm bei der BBC (100 Mitarbeiter) und Reverend der High Church stellte die übliche Frage – mit Berufung auf das Samaritergleichnis – recht handfest auf den Kopf: «Wir sollten uns nicht fragen, wie kann die christliche Botschaft im Fernsehen ihren Platz finden, sondern, welches sind die grundlegendsten Bedürfnisse der Menschen und welche Antwort können Christen zu deren Lösung beitragen. Die Christen wollen immer von den Menschen gehört werden, statt auf die Nöte der Menschen zu hören.» Um diese Forderung zu erfüllen, brauche es auf jeder Ebene Christen, die fähig sind, erstklassige Sendungen zu produzieren. Das sei jedoch nur unter zwei Bedingungen möglich: 1. Die Integration des Programmschaffenden in das Rundfunksystem – und damit der religiösen Sendungen ins Gesamtprogramm – ist unabdingbar. 2. Die Programmschaffenden müssen eine möglichst grosse Freiheit von kirchlicher Kontrolle haben.

Das religiöse Programmangebot: engagierte Christen zeigen

Am Workshop wurde ein gutes Dutzend religiöser Sendungen vorgeführt. Einen recht breiten Konsens für eine überzeugende Sendung fand das Portrait eines französischen Landpfarrers «Les Claviers d'Auguste» (C. F. R. T., Paris, 30 Min.). Es zeigt den Pfarrer in seiner ganzen Armseligkeit, Zwiespältigkeit, in seiner Reflexion angesichts der Nöte und Sorgen der Menschen und in seiner Hoffnung, die der Glaube ihm dunkel und hintergründig gewährt, die er aber nirgends aufdringlich, vielmehr nur stotternd zu artikulieren weiss.
Verschiedene Versuche mit verbalen Kurzformen, die über das «Wort-zum-Sonntag»-Schema hinausgehen, wurden vorgeführt. Die Briten brachten eine schauspielerisch erstklassige Präsenz von Sprechern und Moderatoren am Bildschirm, die Österreicher versuchten, per Interview die Bibelauslegung und durch Zuschauerfragen das Statement attraktiver zu gestalten. Dass es kaum gelang, lag wohl auch an der Tatsache, dass Religion damit eine Sache von – nicht immer gut verständlichen – Spezialisten bleibt. Diese Barriere versucht das Holländische Fernsehen dadurch zu überwinden, dass es Leute aufspürt, die (so etwa ein Industriearbeiter) recht prägnant zu Glauben und Kirche und Gesellschaft ihre Meinung artikulieren. Wenig zu reden gaben die verschiedenen Meditationssendungen; man weiss offenbar nicht recht, was man sagen soll, wenn zu projizierten Bildern verinnerlichende Gebete gesprochen werden. Auch religiöse Kinderprogramme, die als Spiel aufgezogen werden, vermochten nicht recht zu überzeugen.

Die Diskussionen: ein verstellter Austausch

Die alte Frage nach der christlichen Botschaft im Fernsehen ist nicht zu trennen von den Systembeziehungen zwischen den Kirchen und den Rundfunkanstalten. In England, Frankreich und der Westschweiz sind amtliche Vertreter der Kirchen direkt mit der Produktion von religiösen Sendungen betraut, in den deutschsprachi-

gen Gebieten gibt es die kirchlichen Rundfunkbeauftragten. In den Diskussionen der deutschsprachigen Gruppe gab es recht harte Auseinandersetzungen über diese Beauftragten. Die einen riefen nach Abschaffung, die andern warben um Vertrauen. Ein Fortschritt in der Sache war damit sehr oft blockiert. Statt gutgemeinter Appelle wäre wohl eher eine Analyse der Gegensätze angebracht.

Die Funktionen der kirchlichen Beauftragten: Wer ist die Kirche?

Um eine sachliche Diskussion über die kirchliche Präsenz im Rundfunk zu ermöglichen, müssten u.a. erst einmal die Funktionen der kirchlichen Beauftragten klar differenziert werden. Das ist nicht leicht. Sie sind soziologisch betrachtet Vertreter einer gesellschaftlichen Gruppierung, der Kirche, noch besser: ihrer Hierarchie bzw. Leitung und insofern durchaus «Interessenvertreter», PR-Leute der Kirche, was so auch gar nichts Anrüchiges an sich hat, was sie aber unter Umständen in Gegensatz bringen kann zu Laienchristen, die ihren Auftrag durchaus auch der Kirche gegenüber kritisch wahrzunehmen gewillt sind und es zum Beispiel gemäss Konzil auch tun sollen. Sie sind danebst Vertreter einer Institution, die als gesellschaftlich relevante Gruppierung anerkannt ist und in der BRD formell im Rundfunkwesen als solche erwähnt wird, bei uns eher informell etwa durch den Einbezug in das Vernehmlassungsverfahren zum Medienwesen und in die SRG-Trägerschaft. Als solcher Gruppierung kommt ihr die Verpflichtung zu, ihre eigenen Interessen zurückzustecken zugunsten des wie auch immer zu definierenden Gemeinwohls. Ferner sind die Rundfunkbeauftragten als Vertreter der Kirchen Anwalt einer Botschaft, die von ihrer ganzen Intention her umfassend, jeden Partikularismus überwindend, auf «das Heil aller» gerichtet ist, andererseits aber doch wieder von den Kirchen definiert und abgegrenzt wird. Die daraus resultierende Tatsache freilich, dass mehrere Beauftragte verschiedener Konfessionen sich als Anwalt dieser einen Botschaft für alle ausgeben, bringt – auch wenn sie dies in ökumenischer Eintracht tun – einen Widerspruch in die Allgemeinverpflichtung des kirchlichen Beauftragten mit sich. Ein weiteres Charakteristikum ist ferner, dass sie von ihrer Botschaft her sich besonders der Verachteten, Getretenen, von der Gesellschaft Ausgestossenen verpflichtet wissen und daher in bestimmten Fällen bewusst Partei ergreifen (müssten). Und schliesslich noch ein Letztes: Sie sind Vertreter von Kirchen, die theoretisch fast die gesamte Gesellschaft abdecken (97% Getaufte), deren Mitglieder aber nur zu einem kleineren Teil sich als Christen engagieren und von denen nur rund jeder Fünfte sich überhaupt für «religiöse Sendungen» am Fernsehen interessiert. Andererseits sind in der Gesellschaft religiöse Interessen vorhanden, die sich von den Grosskirchen nicht vertreten fühlen.
Bedenken wir ferner, dass die Kirchen kraft ihrer geschichtlichen Herkunft in mancher Beziehung in unserer Gesellschaft eine Sonderstellung einnehmen, die heute umstritten ist (Verhältnis Kirche und Staat), dass die Kirchen die Hypothek eines gestörten Verhältnisses zur Öffentlichkeit und zu den Medien noch immer nicht ganz abgetragen haben und dass sie oft versucht sind, via Massenmedien Imagepflege zu betreiben, statt die Ursachen eines nicht allzuguten Images in der Gesellschaft zu analysieren und zu beseitigen, so leuchtet ohne weiteres ein, dass die Stellung der kirchlichen Beauftragten für die elektronischen Medien alles andere als komfortabel ist. In welcher Funktion auch immer er auftritt – sofern er diese Differenzierung überhaupt wahrnimmt –, er wird gern einmal zum Prügelknaben des Ganzen gemacht (übrigens gelegentlich auch von Seiten der Kirchen).

Das Fernsehen ist kein Lautsprecher, sondern ein Forum

Um zu einer fruchtbaren Diskussion zu gelangen, müssten aber auch die Funktionen der Kirchen und des Fernsehens klar unterschieden werden. Auch wenn behauptet wird, man hätte längst eingesehen, dass die Massenmedien in unserer Gesellschaft

nicht als verlängerter Arm der Kirchen fungieren könnten, so wird in der Praxis eben doch sehr oft von der Identität der Funktionen ausgegangen, das Fernsehen in den Dienst der Kirchen genommen, Verkündigung und kirchliche Medientätigkeit gleichgesetzt. Geht man von den Funktionen des Fernsehens und damit eben auch der im Fernsehen für Religion zuständigen Medienschaffenden aus, so wird man zuerst einmal feststellen, dass über religiöse Vorgänge und über die Kirchen informiert werden muss. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Szene, dass die Aussage eines Fernsehschaffenden, die Kirchen hätten ein Recht auf eine sachgerechte Selbstdarstellung im Fernsehen, von den kirchlichen Beauftragten fast wie eine erlösende Offenbarung aufgenommen wurde. Auch wenn die kirchlichen Programmsparten beim Fernsehen gerne mal als Alibi für den übrigen Programmbereich genommen werden – was auch in anderen Sparten geschieht –, so kann dies keineswegs als Entschuldigung für eine gelegentlich behauptete ungenügende Informationsleistung im Bereich des religiösen Sektors der Gesellschaft gelten; die «Tagesschau» würde sich ja wohl auch nicht damit begnügen, die Sportberichterstattung auf die Sportsendungen zu verweisen. Freilich müsste, wer mehr Sendezeit verlangt, diesen Mechanismus vor Augen halten: Wer sein Kästchen im Programm hat, hat immer auch schon sein Ghetto.

Ein Zweites: Der Beitrag der Kirchen zu den Fragen der Menschen und zur Wertdiskussion in der Gesellschaft muss im Fernsehen zum Ausdruck kommen. Die Umkehrung des üblichen Verkündigungsvorgangs ist aber nicht zu übersehen: Ausgangspunkt der Kommunikation ist hier nicht die Bibel, sondern sind die Nöte der Menschen. Und Beispiele wie die «Telearena» zeigten, dass diese Umkehr den Theologen einige Mühe bereitet, selbst wenn sie so neu auch wieder nicht sein dürfte.

Ein Drittes: Man wird den Kirchen das Recht auf «verkündigende Sendungen» (Sendungen mit inhaltlicher Mitverantwortung der Kirchen) kaum ernsthaft bestreiten wollen. Denn abgesehen davon, dass diese einem Bedürfnis des Publikums entsprechen und insofern als eine «Serviceleistung» der elektronischen Medien – wie sie neuerdings gern genannt werden – und ausserdem als ein Stück Dokumentation des kirchlichen Lebens angesehen werden können, muss doch auch darauf hingewiesen werden, dass es im übrigen kulturellen und sozialen Bereich (den politischen stelle ich bewusst auf eine andere Ebene) durchaus vergleichbare Arrangements gibt.

Ein Letztes: Ein gewisses Einvernehmen der Rundfunkanstalten mit den Kirchen als den institutionellen Trägern des religiösen Bereichs müsste bei allen vielleicht durchaus grundsätzlichen Spannungen doch gesucht werden. Eine bessere Verankerung des religiösen Bereiches in der Gesellschaft und umgekehrt eine fundiertere und qualifiziertere Kenntnis dessen, was in den Kirchen überhaupt vor sich geht, dürfte im beiderseitigen Interesse liegen. Nur müsste der Weg über ein sachbezogenes Angebot und nicht über ein Fordern von Sonderrechten gesucht werden, über dialogische Reflexion und nicht über hierarchische Verkündigungsvorstellungen, über den Ausweis gesellschaftlicher Relevanz durch fundierte Beiträge an das Zeitgespräch und nicht über einen innertheologisch postulierten Anspruch darauf. Andererseits könnten so verstanden die kirchlichen Beauftragten eine positive Funktion für das Fernsehen ausüben, das latente Misstrauen der Fernsehschaffenden gegen eine zusätzliche Kontrolle ihrer journalistischen Freiheit könnte abgebaut werden, und das Fernstehen der Kirchen vom Machtgerangel um das Medium etwa im Stil des Werbesports (kein Druckfehler: -sport, nicht -spot) und der Pelzhändler müsste dann wohl auch honoriert und nicht von oben herab behandelt werden. Oder andersherum: Die Diskussion um Zuständigkeiten dürfte den Weg zur Sache nicht verbauen und damit zur Frage, welches denn die «grundlegenden Bedürfnisse der Menschen» seien, von denen alle Leute reden und auf die – auch von der Bibel her – Antworten gesucht werden müssen.

Erwin Koller

Vermittlungs- statt Verpackungsexperten

Zu den Mainzer Tagen der Fernseh-Kritik

Wer es nicht schon geahnt oder gewusst hatte, bekam es Ende letzten Jahres anschaulich analysiert: Der junge Münchner Medienforscher Bernward Wember machte am Beispiel der Nordirlandberichterstattung im Fernsehen für jedermann überprüfbar, wie es um die Vermittlung von Information im Fernsehen bestellt ist. Und wenn es auch nicht angeht, anhand dieser Untersuchung nun verallgemeinernd über die gesamte Produktion herzufallen: ein Unbehagen darüber war in einem doch nicht isoliert zu betrachtenden Fall belegt, wie gut oder eben wie schlecht der Informationsvermittler Fernsehen funktioniert.
Diese Rolle des Fernsehens war auch Gegenstand der diesjährigen Mainzer Tage der Fernseh-Kritik: *«Informationsvermittler Fernsehen»* lautete das Thema umfassend und bündig zugleich. Dass sich die Diskussion dann im wesentlichen doch auf den politischen Aspekt einschränken würde (ohne indes Arbeitskreise über «Lernvermittlung» oder «Vermittlung der Kulturszene» auszulassen), konnte im Gefolge der deutschen Bundestagswahl nicht ganz verwundern; zum andern freilich ist, das zeigten die Debatten, das Vermittlungsziel im politischen Bereich weitaus klarer gefasst als etwa dort, wo erst einmal ein umstrittener Begriff wie jener der Kultur zur Verfügung steht.

Mehr Prozesse statt Ergebnisse

Das Fernsehen als Vermittler im demokratischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozess: Die Problematik – die sich nebenbei bemerkt für unser Land in noch viel schärferem Masse stellt – kam gleich zu Beginn der Mainzer Tage auf den Tisch, und zwar in der Auseinandersetzung um die Rolle des Politikers und des Journalisten in dem ganzen Prozess. Während der CDU-Bundestagsabgeordnete Richard von Weizsäcker den Anspruch des Politikers auf Vermittlung seiner Überzeugung durch das Fernsehen verfocht, lautete die Gegenmeinung: zu viele *Köpfe* am Bildschirm und zu wenig *Verarbeitung,* in der dem Journalisten eine viel weiterreichende Funktion zukommt als lediglich jene eines blossen Stichwortgebers. Verarbeitung, das bedeutete auch die Arbeit von Vermittlungsexperten; ZDF-Chefredaktor Reinhard Appel sagte es ganz deutlich: «Keine grosse Zukunft gebe ich dem Feld-, Wald- und Wiesenjournalisten ... Wir brauchen künftig mehr Fachleute, Fachleute, die in bestimmten Sachgebieten kompetent sind, und wir brauchen vor allem den Vermittlungsexperten, der in der Lage ist, Informationen so zu vermitteln, dass sie auch verstanden und vom Zuschauer richtig eingeordnet werden; der dem einzelnen klarmachen kann, in welcher Weise die angebotene Information auch ihn angeht, ihn ‚betrifft'».
Verarbeitung hiesse des weiteren – wie an der Schlussdiskussion zum Ausdruck kam – ein Wegtendieren vom Charakter der Ware, vermehrtes Eindringen in politische Prozesse statt Ergebnisse, hiesse mehr spürbar machen von einer produktiven Reibung zwischen Politikern und Journalisten (so der Bonner Staatssekretär Peter Glotz). Was Reinhard Appel monierte, wird nicht zuletzt im Falle der aktuellen Nachrichtensendungen deutlich, die eifrig debattiert worden sind. Der «Tagesschau»-Alltag fordert heraus: sein protokollarischer Appeal von Flugzeugtreppen und Konferenzatmosphäre, von Kürzeststatements, von Statistiken, von Gewöhnungsbildern des Aussergewöhnlichen. Der Berliner Publizistikprofessor Harry Pross entwarf danach das Bild einer kalendarisch ritualisierten sozialen Selbstdarstellung, die zum Inhalt der Aussage werde, ohne dass – und das ist das Entscheidende – ausreichende Hilfen zur Entschlüsselung gegeben würden. Auf einen kurzen Nenner gebracht: «Geboten werden Daten zur *Erstellung* von Information, nicht in der Hauptsache Information. Die Konsequenzen davon umriss der Hamburger Medien-

forscher Will Teichert: Der Zuschauer ist ausserstande, die Aussagen sachverständig zu bewerten, ist befangen in einem Informationsdefizit gegenüber Experten; was ihm bleibt, sind «sachfremde Bewertungskriterien wie Vertrauenswürdigkeit, Glaubwürdigkeit, Sympathie». Dabei ist wirkliche Anteilnahme des Zuschauers an dem eigentlichen Ritual des aktuellen Nachrichtenkonsums nicht einmal von entscheidender Bedeutung. Wie sich gezeigt hat, galt in einer Untersuchung des Hamburger Hans Bredow-Instituts in der Regel nur etwa die Hälfte der Aufmerksamkeit der Anwesenden bei eingeschalteten Nachrichten dem Angebot auf dem Bildschirm!

Journalisten sind nicht unbedingt Vermittlungsexperten

Die Forschung klagt im übrigen nicht erst seit jüngstens über die mangelnde Informationsqualität der aktuellen Nachrichten. Ähnlich lautende wie heutige Urteile datieren bald 20 Jahre zurück. Warum das so ist, kam in Mainz ebenfalls zur Sprache, aber auch die Antworten darauf waren nicht neu: Von den berühmten Sachzwängen eingefahrener Arbeitsmethoden bis hin zur Feigheit und Trägheit der Journalisten wurde einiges benannt. Ebenfalls Bürokratie und verfestigte Entscheidungsstrukturen der Anstalten sind es für Teichert, dass trotz «ausserordentlicher Bereitschaft» Veränderungswille und innovativer Elan der «Macher» erstickt werden, die *«Verpakkungsexperten»* das letzte Wort behalten. Immerhin gebe es Ansätze zu einer besseren und damit ist gemeint folgenträchtigeren Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis, zwischen Wissenschaftern und «Machern».
Dass sich dergestalt Verpackungs- gegen Vermittlungsexperten ausspielen lassen, mag sich zum einen Teil erklären aus der selbstbetörenden Faszination und dem Glauben in das glaubwürdigste der Medien, aus der angeblichen Tugend aktueller Oberflächlichkeit im Gegensatz zu den tieferschöpfenden, aber langsameren Möglichkeiten der gedruckten Presse. Zum andern Teil jedoch ist etwas angesprochen, was Norbert Schneider, der Direktor des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik in Frankfurt, in einem Artikel geäussert hatte, als er schrieb: «Ein folgenschwerer Denkfehler dürfte in der Vergangenheit darin gelegen haben, dass man Journalisten unbesehen für Vermittlungsexperten hielt (was nicht ausschliesst, dass sie es hier und da tatsächlich einmal sind). Doch die Fragen, mit denen ein Journalist an seine Arbeit geht, sind nicht Fragen der Vermittlung, sondern der Ermittlung. In dieser Doppelbelastung sehe ich die eigentliche Ursache für die Misere der Vermittlung von Politik im Fernsehen. Entsprechend liegt der Ansatz für deren Behebung in der Ausarbeitung von Vermittlungsfragen und der Ausbildung von Vermittlungsexperten.» Etwas forsch differenzierende Worte im Ohr eines Zeitungsjournalisten – in den Fernsehanstalten, es sei nochmals an Wembers Film erinnert, dürften sie so leicht nicht vom Tisch zu wischen sein. Martin Walder

Neuer Hoffnungsschimmer für die AJM?

In Zürich fand eine ausserordentliche Mitgliederversammlung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) statt. Vorstand und Geschäftsstelle der AJM kämpfen seit Jahren um eine kontinuierliche Unterstützung durch Bund (EDI, Sektion Film) und Kantone, ohne das Ziel, nämlich eine gesicherte Finanzierung, erreicht zu haben. Deshalb musste mit den Mitgliedern eine mögliche Auflösung der Geschäftsstelle diskutiert werden. Die Schweizerische Kommission für audiovisuelle Unterrichtsmittel und Medienpädagogik (SKAUM) ist von der Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) ernannt worden, um die kantonalen Mittel auf diesem Sektor sinnvoll einzusetzen, hat aber in den vergangenen zwei Jahren die AJM nur sehr zögernd berücksichtigt, obwohl diese von der EDK anerkannt wurde und ihre Tätigkeit von Lehrern und Erziehern, die in der Praxis

mit Medien arbeiten, sehr geschätzt wird. Die Dienstleistungen der AJM wie Auskunft, Beratung, Vermittlung, Information und Dokumentation zu Fragen der Film-, Fernseh- und Presseerziehung werden von vielen, die sich mit Medienerziehung, d. h. der Erziehung zum kritischen Gebrauch der Massenmedien, befassen, rege benützt. Rund 100 Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft haben sich innert kürzester Zeit bereit erklärt, den doppelten Jahresbeitrag zu bezahlen, um wenigstens ein Halbtagssekretariat zu ermöglichen, das natürlich nie und nimmer dieselben Leistungen erbringen könnte wie die jetzige Geschäftsstelle mit zwei Mitarbeiterinnen. Damit ist es aber nicht getan. Es sollten Mittel aus der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellt werden, um das Sekretariat mindestens in der jetzigen – bereits reduzierten – Form aufrecht zu erhalten. Die Dienstleistungen, die die AJM für alle in der Erziehung und Erwachsenenbildung Tätigen bereitstellt, schaffen einen Anspruch auf einen staatlichen Beitrag. Offenbar scheint es nun aber nicht ausgeschlossen, dass sich die Behörden nochmals über die Bedeutung der AJM für die Medienpädagogik in der Schweiz Klarheit verschaffen wollen. Deshalb wurde an der ausserordentlichen Generalversammlung beschlossen, den Entscheid über die Auflösung der Geschäftsstelle hinauszuschieben. Im Februar wird die ordentliche Generalversammlung stattfinden und hoffentlich – im Interesse aller auf dem Gebiet der Medienerziehung Tätigen – einen Neubeginn markieren. Suzanne Marty

Lehrerfortbildungskurs «Schule und Massenmedien»

Unter der Leitung von Urs Jaeggi (Redaktor, Bern) und Heinz Stuker (Gewerbelehrer, Langenthal) wurden in der Kunstgewerbeschule Bern gegen 20 Kursteilnehmer in die Grundsätze und die Problematik der Massenmedien Film und Fernsehen eingeführt. Als Einstieg diente ein kurzer, chronologischer Abriss der Filmgeschichte. Im praktischen Teil des Kurses – unter aktiver Mitarbeit der Kursteilnehmer – wurde mit einem Ausschnitt aus Jan Troells «Die Auswanderer» ein Beispiel eines ausgereiften filmischen Kunstwerks vorgeführt (Referent: Pfarrer D. Rindlisbacher) und anschliessend besprochen. Im Kontrast dazu nahmen sich der beliebte und vielbesehene Serienspielfilm und die genormte, mit Stereotypen arbeitende Unterhaltungssendung für Millionen geradezu oberflächlich und nach oft rein kommerziellen Gesichtspunkten orientiert aus.
Anhand einer Tagesschau-Aufzeichnung erkannten die Teilnehmer die Schwierigkeiten der TV-Moderatoren, mit fernsehgerechten Mitteln einerseits sachliche Information zu bieten, die anderseits – zumindest scheinbar – dem Bedürfnis des Durchschnittspublikums entspricht. Zu diesem Zwecke ist man bereit, ein stark auf Unterhaltung (Spannung!) abzielendes Element in die Nachrichtenpräsentation zu integrieren. Die Analyse von TV-Spots ergab, dass die Werbung weitgehend mit Klischee-Vorstellungen arbeitet, welche heutige Gesellschaftsformen und eingespielte Rollenverhalten widerspruchslos zementieren. Damit entzieht diese Scheinkommunikation der berechtigten aufbauenden Gesellschaftskritik jeglichen Nährboden. Betrüblich und gefährlich daran wirkt die Tatsache, dass auch in beängstigendem Masse das Kind zu Werbezwecken eingesetzt (oder missbraucht?), ja sogar direkt angesprochen wird. Den Kursabschluss bildete die Begegnung mit dem Berner Cineasten Remo Legnazzi, der seinen beachtlichen Film «Buseto» (Problematik von Saisoniers) vorstellte. In der anschliessenden Diskussion erhielten wir Einblick in die schlechten Arbeitsbedingungen der freien Filmschaffenden in der Schweiz.
Sicher wurden die Kursteilnehmer in diesen vier Tagen dahin sensibilisiert, den Medien Film und Fernsehen gegenüber vermehrt eine kritische Haltung einzunehmen. Es wird nun Aufgabe des «Medienkurses 2» – er wurde in Absprache mit den Teilnehmern dieses ersten Kurses auf das Frühjahr 1977 festgelegt – sein, film- und

fernsehkritische Lernziele zu formulieren und entsprechende methodisch-didaktische Lösungsformen zu erarbeiten, ist diesen Medien doch die Berechtigung, im Unterricht zweckgerichtet und sinnvoll eingesetzt zu werden, keineswegs abzusprechen.

Christine Abrecht, Walter Uetz, Heiner Wenger

FORUM DER LESER

«Erwachsenenbildung im Dilemma»

Als Erwachsenenbildner fühle ich mich von den Schlussbemerkungen im Beitrag «Erwachsenenbildung im Dilemma» (ZOOM-FB 20/76, S. 27) angesprochen. Die Schwierigkeiten der Zusammenarbeit zwischen Erwachsenenbildungsorganisationen und dem Fernsehen bestehen zweifellos, gehen aber nur zum Teil auf die von Sepp Burri genannten Gründe zurück. Ich glaube, dass mindestens folgende weitere Gründe genannt werden sollten:

1. Viele Erwachsenenbildungsorganisationen sind nicht, oder zu spät für ihre eigene Planung, informiert über die Angebote des Fernsehens. Die Schuld hierfür liegt allerdings je länger desto weniger bei den Fernsehschaffenden, stellen wir doch in letzter Zeit mit Befriedigung fest, dass für die Erwachsenenbildung interessante Sendungen frühzeitig bekannt gegeben werden. Immerhin muss auf Seiten des Fernsehens die gerade bei grossen Organisationen zum Teil sehr langfristige Planung von Bildungsangeboten in Rechnung gestellt werden.
2. Die Vorstellungen über die Rolle der Erwachsenenbildungsorganisationen im Medienverbund sind bei den Organisationen nicht unbedingt die gleichen wie bei den Fernsehschaffenden. Es hinterlässt bei den zuständigen Erwachsenenbildnern gelegentlich ein unbefriedigendes Gefühl, Fertigprodukte der Medien ohne Einfluss- oder Abänderungsmöglichkeiten einfach übernehmen zu müssen. Diese Situation wird sich angesichts der beschränkten Eigenproduktionsmöglichkeiten des Deutschschweizer Fernsehens allerdings nicht so rasch ändern lassen.
3. Es scheint, dass für die Gespräche zwischen Fernsehen und Erwachsenenbildung nicht immer die richtige Ebene gefunden wird. Welche Erwachsenenbildungsstelle mit welcher Ebene innerhalb der SRG über welche Fragen zu verhandeln hat, ist weitgehend ungeklärt. Hinzu kommen vertikale Kommunikationsprobleme auf der einen wie auf der andern Seite.
4. Es fehlen uns noch weitgehend didaktische und methodische Konzepte für den Einbezug von Medienangeboten in die Sozialphase der Erwachsenenbildung. Auch hierüber wäre ein intensives Gespräch zwischen beiden Partnern unerlässlich.

Um die heutige Lage nicht zu pessimistisch erscheinen zu lassen, müsste man allerdings auch auf die zahlreichen Versuche der Zusammenarbeit zwischen Erwachsenenbildungsorganisationen und Fernsehen hinweisen. Ich denke beispielsweise an die Begleitarbeit zur Sendereihe «Das kommt in den besten Familien vor». Schliesslich hat die Delegiertenversammlung der Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung (SVEB) auf meinen Antrag hin den Vorstand der SVEB beauftragt, das Gespräch mit den zuständigen SRG-Instanzen wieder aufzunehmen, das vor einiger Zeit infolge der Auflösung des SVEB-Fernsehausschusses abgebrochen wurde.

Es scheint mir ausserordentlich wichtig, dass Sie in einer Medienzeitschrift diese Probleme immer wieder aufgreifen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen einmal für die attraktive Gestaltung der Zeitschrift herzlich gratulieren.

Armand Claude, Akademie für Erwachsenenbildung, Luzern